# Blätter
für
# Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 21. April 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 32.


## Die Brandstiftung.

Erzählung von Hermann Waldow.

(Schluß.)

Das spurlose Verschwinden Viktors an dem Tage des Verbrechens erregte die allgemeine Aufmerksamkeit, und gab zu allerlei Vermuthungen Veranlassung, so sehr sich aber auch Herrn Brendamours Freunde bemühten, dem Zusammenhange nachzuforschen, so blieben doch alle ihre Bestrebungen fruchtlos.

Eben so erfolglos waren ihre vielfachen und dringenden Verwendungen für Henrietten; sie ward zum Tode verurtheilt, und es bedurfte nur noch der höhern Bestätigung zur Vollstreckung dieses Urtheils.

Henriette empfing diese schaurige Nachricht mit der größten Resignation. Sie hatte sich von dem ersten Augenblicke an über ihr Schicksal nicht getäuscht, und trug es mit stiller Ergebung. „Meine Rechnung mit dem Leben ist abgeschlossen," sprach sie zu ihren Freunden, „und nur Ein Wunsch lebt noch in meiner Seele: der Wunsch, daß der Ewige dem Herzen meines armen Vaters Kraft geben möge, das Entsetzliche zu tragen, ohne daß es bricht im Uebermaße des Schmerzes!"

Noch einen schweren Kampf hatte sie zu bestehen, als Alphons sie zu sprechen begehrte. Doch sie stärkte sich mit dem Muthe eines festen, unerschütterlichen Willens, und so vermochte auch er so wenig ihren Entschluß wankend zu machen, als es den Bitten und Thränen des Vaters gelungen war.

„Glaube immer an meine Unschuld," sprach sie unter Thränen, „und laß mich in Deinem Andenken fortleben, ich bin dessen nicht unwerth. Einst, wenn wir dort uns wiedersehen, wo der Schleier fällt, der jedes irdische Auge deckt, wird auch Dir Alles klar werden, wirst Du erkennen, daß ich Deiner Theilnahme, Deiner Thränen nicht unwerth war."

Alphons verließ die Unglückliche, aber er vermochte es nicht, nach der Heimath zurückzukehren. Eine geheime Stimme tröstete ihn mit der Möglichkeit, die Unschuld Henriettens, an welche er so fest glaubte wie an sein eigenes Leben, ans Licht zu ziehen, und er beschloß, Alles daran zu setzen, um dieses Ziel zu erringen.

Und seine Bemühung sollte nicht ohne Erfolg bleiben. Es sollte ihm vergönnt seyn, das edelste weibliche Wesen, welches muthig und schuldlos den Tod von Henkershand erleiden wollte, um einen Verlornen zu retten, dem Leben wiederzugeben.

Daß Viktor mit in diese Brandstiftung verwickelt war, dafür sprach dessen plötzliche Flucht an demselben Tage, das verstörte, scheue Wesen, mit dem er die Schwelle des Vaterhauses betreten hatte, nur um die Mittel zu einer Reise in einen andern Welttheil zu erlangen.

In Viktors Wohnung stellte Alphons daher eine genaue Nachforschung an, und war bald so glücklich, unter verschiedenen unbedeutenden Papieren einen Brief zu finden, der ihn auf die erste Spur des Verbrechens führte. Der Brief war von Dupre, bald nach dessen Ankunft in Nantes geschrieben, er verlangte von Viktor die Zahlung einer bedeutenden Summe und drohte im Weigerungsfalle mit der Entdeckung eines Geheimnisses, welches er jedoch zu unbestimmt andeutete, als daß die Art desselben Alphons hätte deutlich werden können.

Dupre war ihm von seinem Besuche in Paris nur zu wohl bekannt, und er zweifelte keinen Augenblick, den leitenden Faden gefunden zu haben, der ihn durch dieses Labyrinth führen mußte. — Er suchte jetzt den Diener auf, der Viktor'n schon von Paris hieher begleitet hatte, und dieser stand nicht an, gegen eine reiche Belohnung ihm Alles mitzutheilen, was er über Viktors Treiben, besonders über dessen Verbindung mit Dupre wußte. Doch so viel dieses auch war, so reichte doch Alles noch nicht hin, um Alphons Licht in dieser dunkeln Sache zu geben. — Er bezwang jetzt den Widerwillen, den sein reines Herz von jeher bei dem Anblicke des unverhüllten Lasters empfunden; eifrig besuchte er jene geheimen Schlupfwinkel, in welchen die Sünde sich verbirgt vor dem Auge der Menschen, trat in Gemeinschaft mit den verworfensten Geschöpfen, an denen vielleicht die Gestalt das Einzige war, was noch an den Menschen erinnerte, er sparte weder Geld noch Verstellung, und wenn es ihm auch nicht gelang, das Geheimniß zu ergründen, durch welches Dupre eine so unbegränzte Gewalt über Viktor erlangt hatte, so wußte er dennoch genug, um nicht länger an Henriettens Rettung zu verzweifeln.

Dupre war der Schändliche, der die verzehrende Flamme entzündete, durch welche die Stadt fortwährend in Schrecken gehalten wurde; auch bei jener Brandstiftung war er thätig gewesen, als deren Urheberin Henriette den Tod erleiden sollte, und mancherlei Kostbarkeiten, bei jenem Brande entwendet, befanden sich in seinen Händen.

Daß auch Viktor bei dieser Sache betheiligt war, konnte er nur vermuthen, aber das durfte ihn nicht zurückhalten, den Rachestrahl auf Dupre's fluchbeladenes Haupt zu lenken, da er den Bruder auf dem Wege nach einem fernen Welttheil wußte, wo ihn die rächende Gerechtigkeit nicht mehr ereilen konnte.

Es gelang ihm, sich von Allem in Kenntniß zu setzen, was Dupre unternahm, und so erfuhr er denn auch bald Tag und Stunde, in welchem ein neuer Frevel verübt werden sollte. — War Dupre's Beute bei dem letzten Brande gleich reicher gewesen als je — er vergaß das Versprechen, welches er Viktor'n gegeben hatte, diesen unglücklichen Ort zu verlassen, er wollte neue Frevel häufen zu den alten, damit das Maaß seiner Schuld voll werde. — Aber die allwaltende Vorsehung hatte dem Verbrecher endlich sein Ziel gesteckt, und in demselben Augenblicke, in welchem er unter dem Mantel den Brennstoff entzündete, um sein schreckliches Werk zu vollbringen, ergriff ihn Alphons mit starkem Arm, und übergab den, keines Widerstandes mächtigen Verbrecher der begleitenden Bürgerwache.

Die Untersuchung war bald beendigt, denn die nach

jedem Brande vermißten und theilweise bei Dupre wiedergefundenen Gegenstände nebst den vorräthigen Zündstoffen machten jedes Läugnen überflüssig. Er bekannte sich zu sämmtlichen Brandstiftungen, selbst zu jener, als deren Urheberin Henriette verurtheilt war, und erklärte, daß diese nur der Zufall in demselben Augenblicke zur Stelle geführt haben könne. — So verworfen sein Herz auch war, so hatte er doch ein Wesen bewundern müssen, das, von Liebe zu einem Unwürdigen beseelt, sich für diesen zum Opfen geben wollte.

Sein Tod war ohnehin gewiß — da trat der innere Mahner, der lange geschlafen, aber nie ersterben kann in des Menschen Seele, dieser trat vor ihn, und führte den Gedanken an das Jenseits mit seinen Schrecken vor seine Seele. Dieß brachte ihn dahin, nicht allein Henriettens Unschuld zu erweisen, sondern auch Viktors Theilnahme gänzlich zu verschweigen, gegen den er ja einer so schrecklichen Schuld sich bewußt war. — Obgleich Niemand begreifen konnte, weshalb Henriette zu einem Verbrechen sich bekannt hatte, vor welchem jeder fühlende Mensch zurückschaudert, so wurde sie dennoch augenblicklich in Freiheit gesetzt. Dupre aber bestieg mit dumpfer Resignation das Schaffot, und sühnte durch den Tod von Henkershand seine Verbrechen.

An demselben Tage, an welchem Dupre sein verderbliches Leben beschloß, erhielt Alphons, der noch immer in Nantes anwesend war, einen Brief von Viktor, geschrieben am Bord des Delphin. „Immer weiter," meldete er, „tragen mich die brausenden Wogen fort von dem Lande meiner Heimath, aber mein Geist durchdringt die weite Ferne und eilt zu Euch, die Ihr mir ewig theuer bleiben werdet, zu Henrietten und zu Dir! — Der Himmel hat Großes an mir Sünder gethan, mein Bruder! Er hat den schwersten Fluch von mir genommen, der mich drückte! — Ich hielt mich für den Mörder eines Menschen, und derselbe, den ich einst durchbohrt von meinem Eisen, blutend und mit verzerrtem Angesichte vor mir im Staube liegen sah als eine Beute des Todes — derselbe steht jetzt lebend an meiner Seite und ist mein Gefährte, mein Führer auf dieser Reise in das ferne Land. — Wunderbar sind die Wege der Vorsehung, die ich im Staube anbete. Drückt mich auch jetzt noch die Last mancher begangener Schuld — der schwerste Fluch, der Fluch des Mordes, ward von meinem Haupte genommen, und alles Andere läßt sich sühnen durch Reue und Buße! — Euch, Ihr Geliebten! des Himmels reichsten Segen, Euch und allen denen, die auf den blühenden Fluren meiner Heimath wallen! — Auch ihm, dem Schrecklichen, der durch *ein* Wort mich befreien konnte aus dem tiefsten Abgrunde der Qual, auch *ihm* sey verziehen! — Hat er auch an mir gefrevelt, wie nie ein Mensch an einem Menschen frevelte, indem er den Wahn, der Mörder eines Menschen zu seyn, in meiner Seele nährte, und mich durch das Schreckbild der Entdeckung zum Sklaven seines Willens, zum Genossen seiner Verbrechen machte — ich kann ihm nicht fluchen! — Täusche er auch das Auge des irdischen Richters bis an sein Ende — dem Gerichte Gottes wird er nimmer entgehen!"

Welche Freude dieser Brief in Henriettens Brust erweckte — wer vermöchte es zu beschreiben? — War sie auch getrennt von dem Armen durch das ganze Leben — dennoch war er ihr nicht verloren, sie fand ihn dereinst wieder in dem Lande, das alle Guten vereint.

Aus dem Kerker, welchen sie an Alphons Hand verließ, war sie an das Krankenbett des geliebten Vaters geeilt, und ihre kindliche Pflege, mehr aber noch die Freude über die anerkannte Schuldlosigkeit seiner Henriette, schienen den fast schon erloschenen Lebensfunken noch einmal anfachen zu wollen. Doch seine Besserung war nur scheindar, denn zu schrecklich hatte jenes fürchterliche Ereigniß auf seinen alternden Körper gewirkt, und nachdem er aus Henriettens Munde den Zusammenhang jenes Ereignisses mit freudiger Bewunderung ihrer Tugendgröße vernommen, schied er gottergeben aus diesem stürmisch bewegten Leben, nachdem er mit zitternder Hand sein geliebtes Kind gesegnet.

Henrietten duldete es nicht länger in einem Orte, in welchem sie eine so traurige Berühmtheit erlangt hatte, sie beschloß, Ruhe und Frieden in den stillen Mauern eines Klosters zu suchen.

Alphons versuchte es nicht, diesen Entschluß zu bekämpfen, er hatte für sich längst allen Hoffnungen entsagt, und so gönnte er ihr den Frieden, den sie in jenem Hafen zu finden hoffte, nach einem so kurzen, aber von wilden Stürmen bewegten Leben. — Mit tiefer Innigkeit, wie von einem geliebten Bruder, schied sie von dem Edlen, dessen Liebe auch ihr nur zu klar geworden war in seinen unermüdlichen Bestrebungen zu ihrer Rettung.

Ihr wiedergewonnenes Leben, nachdem sie einem so schrecklichen Tode schon so nahe gestanden — nur als ein Geschenk aus *seiner* Hand konnte sie es betrachten, und mit der innigsten Dankbarkeit neigte sie sich zu dem Edeln hin — aber konnte sie der Neigung ihres Herzens gebieten? — Ihr Schicksal war fest entschieden, und mit aller Kraft des eigenen Willens würde sie es nicht vermocht haben, ein Bild aus ihrer Seele zu reißen, welches darin lebte seit den frühesten Jahren ihrer heitern Kindheit, welches ihr theuer geblieben war trotz aller seiner Flecken. — So schieden diese edeln Menschen von einander: sie, um in einem entfernten Kloster ihr Noviziat zu beginnen; er, um sich mit seinem gebrochenen Herzen in die Einsamkeit seiner Heimath zu begraben. Noch lebt er dort, geliebt und vergöttert von der ganzen Gegend als ein Retter jedes Bedrängten, ein Tröster jedes Leidenden. Doch die Ruhe kann er nicht finden, so frühe schon zertrat ein finsteres Geschick die Blüthe seines Daseyns, und mit Sehnsucht erwartet er den Friedensengel, damit er mit leiser Hand die Bande löse, die ihn noch an die Erde fesseln.

* * *

Ein freundlicher Sommerabend kühlte mit luftigen Schwingen die lechzende Flur, und sanfte Ruhe senkte sich auf die Felder, auf denen noch vor Kurzem Tausende gearbeitet im Schweiße ihres Angesichtes, als ein Wanderer, müde und matt, durch eines der vielen wunderlieblichen Thäler des südlichen Frankreichs schritt. Er schien nicht alt, aber dennoch war sein Haar ergraut, und eine stille Melancholie überschattete das Gesicht, in welchem die Spuren früherer Schönheit nicht zu verkennen waren.

Niemand hätte wohl in ihm den blühenden, lebenskräftigen Viktor erkannt, wie dieser einst als Jüngling mit leichtem Schritte die lachende Heimath durcheilte, eben so wenig aber trug er jetzt die Züge, in welchen später ein scharfes Auge nur zu leicht die Angst eines bösen Gewissens erkannte. Er schien ausgesöhnt mit sich selbst, und kein irdisches Verlangen, nein, nur die Sehnsucht nach dem Ziele seiner Pilgerfahrt sprach aus dem glanzlosen Auge.

Umsonst hatte er Ruhe gesucht in fernen Zonen — durch Reue und Buße, durch Noth und Elend hatte er seine Schuld gesühnt — da ergriff ihn mit unwiderstehlicher Gewalt das Verlangen nach der Heimath, um in ihren Schooß sein müdes Haupt zu betten.

Schon senkten sich die Schatten der Nacht, er aber hatte noch kein Obdach gefunden, und wollte schon, wie er oft gethan, unter dem Gewölbe des gestirnten Himmels sich ein Lager suchen, als er den Klang einer Glocke vernahm, und die grauen Umrisse eines Klosters deutlich durch die tiefe Dämmerung hervortreten sah.

Dahin lenkte er den müden Fuß, er trat, einem innern Drange folgend, in die geöffnete Kirche, in welcher eben die Nonnen zur Hora sich versammelten, und nahm unbemerkt einen Sitz ein, von welchem aus er deutlich den von verschiedenen Ampeln beleuchteten Chor übersehen konnte, auf dem die Nonnen stehend Platz nahmen.

Der Gesang begann und drang mit wunderbarer Kraft in die Seele des Müden, und besonders war es *eine* Stimme, die, vor allen andern hörbar, seinen Geist dem Irdischen entrückte. Das waren keine Töne einer menschlichen Kehle, nein, gleich der Melodie des Himmels, und doch so wohlbekannt, durchhallten sie die weiten Räume der Kirche.

Viktor erkannte die himmlische Sängerin deutlich

unter den andern, und ihre hohe edle Gestalt weckte süße Erinnerungen in ihm — da schlug sie mehr den verhüllenden Schleier zurück, und — o ewiger Himmel! — Henriettens bleiches, doch noch immer unendlich schönes Antlitz zeigte sich dem in seliger Verzückung Lauschenden! — Wie zu einer himmlischen Erscheinung hob er das in Thränen schwimmende Auge zu ihr empor — da brach sein Herz im seligen Entzücken und auf den Schwingen des himmlischen Gesanges schwebte seine Seele empor in die ewige Heimath.

* * *

Am nächsten Morgen fand man die Leiche eines unbekannten Mannes in einem der Kirchenstühle. Neugierig und erschreckt traten die Nonnen hinzu, aber keine kannte ihn. Henriette aber, die letzte von Allen, hatte kaum einen Blick auf das bleiche, von dem Frieden des Himmels überstrahlte Gesicht geworfen, als sie schnell den Schleier über das erblassende Gesicht zog. Später sah man sie oft beten auf dem Grabe des Unbekannten, bis der Friedensengel auch zu ihr trat, und sie vereinte mit dem Geliebten.

---

## Das Kleinod.

### Novelle.

(Schluß.)

Im Jahre 1791 oder 1792 war Fräulein v. Bonnaire fünfzehn Jahre alt und wohnte bei ihrem Vater auf dem Place royale. Hr. v. Bonnaire, von einer reichen und angesehenen Familie, führte mit seiner einzigen Tochter Emilie ein ruhiges, zurückgezogenes Leben. Mit Montesquieu verwandt, Marmontel verbündet und die Ansichten der Encyclopädisten theilend, sah er die Bewegungen, welche Frankreich erschüttern mußten, lange voraus, und sein einziges Verlangen war, Emilien für die vielleicht nicht mehr entfernte Zeit, wo er nicht mehr seyn werde, einen Beschützer zu geben. Die Verheirathung einer Tochter erregt dem Vater stets ängstliche Besorgnisse, er adoptirt einen neuen Sohn, dessen Charakter und Neigungen er errathen, dem er das Glück, und was mehr ist, die Ehre seines Kindes anvertrauen muß. Es gab aber einige Familien, welche eine Verbindung mit ihm wünschten, und deren Ehrbarkeit und Stellung sichere Bürgen waren. Dieser schöne Königsplatz, wo jetzt eine ununterbrochene Stille herrscht, und der ein Jahrhundert früher so glänzend, hatte damals noch einen Schimmer seines alten Glanzes, und wenn auch der Hof nicht mehr daselbst thronte, so wohnte dort die höhere Beamtenwelt in ihren schönen Hotels.

Hrn. v. Bonnaire fast gegenüber lebte ein Herr v. Thermes, dessen Sohn Eduard die junge Emilie auszeichnete. Der junge Mann gewann die Liebe seiner Nachbarin, und Emiliens Vater sah mit Vergnügen diese gegenseitige Neigung, die seinen Wünschen entgegen kam. Nie hatte es eine feurigere, keuschere Liebe, eine Liebe voll solcher Uebereinstimmung für zwei Familien gegeben. Bald war man einig, die Heirath ward festgesetzt; aber die heitern Tage für die Liebe waren vorüber: die Stadt theilte die Schrecken des Hofes. Hr. v. Bonnaire sah ruhig den stürmischen Zeitpunkt eintreten, den er vorausgesehen. Nicht so die Familie v. Thermes; sie hielt sich zum Hof; ein Onkel des jungen Mannes war Major bei den Schweizergarden, er selbst sollte die militärische Laufbahn verfolgen, und die Revolution, welche diesen Plan zu Nichte machte, bedrohte zugleich die Existenz dieser Familie. Man weiß, daß die Auswanderung, ehe sie noch nothwendig, eine Mode war; auch die Familie v. Thermes entschloß sich auszuwandern, doch nicht nach Koblenz, denn keiner von ihnen wollte gegen Frankreich kämpfen, sondern nach England. Hr. v. Bonnaire war nicht leicht zu einem Gleichen zu überreden, doch als er bedachte, daß von der Auswanderung die Heirath seiner Tochter abhing, daß sein Alter ihm die Ruhe werth gemacht, welche Paris zu fliehen schien, so entschloß er sich, der Familie Thermes zu folgen. Man kam überein, daß die Vermählung in England stattfinden solle, zuvor aber solle Eduard dahin abreisen, eine Wohnung miethen und dieselbe passend in Stand setzen. Der junge Mann reiste in der That ab, sagte der alte Diener, dem der Wein die Zunge gelöst, es war an einem Freitage, den dreizehnten des Monats! Bevor er in den Wagen stieg, der ihn nach Havre bringen sollte, hatte er eine lange Unterredung mit Fräulein Emilie, und beide Liebende tauschten gegenseitig zwei Talismane, welche bewirken sollten, daß sie sich ewig liebten. Hr. Eduard kam wohlbehalten nach Havre, schiffte sich auf dem Telemaque ein, und kam bei dem Schiffbruch um; nie hat man seitdem wieder etwas von ihm gehört."

„Aber," forschte der Schreiber des Aktionärs den alten Diener weiter aus, „die Familien v. Thermes und Bonnaire hatten ohne Zweifel die, Emigranten so natürliche Vorsicht gehabt, hatten Landgüter, Häuser verkauft, ihr baares Geld, ihre Juwelen, ihr Silberzeug zusammengethan, und Alles dem jungen Eduard anvertraut? Alles dieß war am Bord des Telemaque?"

„Ich weiß es nicht," antwortete der alte Diener; „aber schwerlich können Sie sich ein Bild von der Betrübniß beider Familien machen, als sie die Kunde vom Schiffbruch und dem Tode des jungen Mannes vernahmen; der Schmerz des Fräuleins Emilie gränzte an Verzweiflung; sie verließ ihr Gemach, um sich in dasjenige zu begeben, wo sie von Eduard Abschied genommen, und legte Trauerkleider an. Kurz darauf starb Hr. v. Bonnaire; er ließ seine Tochter allein und ohne Beschützer zurück, wie er immer gefürchtet. Jene Periode des Terrorismus war für ein einzeln stehendes schutzloses und reiches Mädchen furchtbar genug. Die junge Emilie, nur ihrem Schmerze hingegeben, verschloß sich in ihr Haus, wie die Chrysalide in ihre Hülle; nur eine vertraute Kammerfrau bediente sie. Die Fenster waren stets verschlossen, und beide Frauen lebten so geräuschlos, daß das Hotel auf dem Place royale verlassen schien; die Nachbaren hatten vergessen, daß es zwei lebende Wesen verbarg. Die wuthschäumende Vorstadt St. Antoin zog in den Tagen ihrer furchtbarsten Aufregung achtlos an demselben vorüber. Fräulein v. Bonnaire, in ihren eigenen Schmerz versunken, kannte das tausendfältige Weh nicht, das sie umgab; erst als ruhigere Tage wiederkehrten, und sie Besuche von Freunden ihrer Familie empfing, erfuhr sie zugleich den Gewittersturm und die wiedereingekehrte Stille. Was kümmerte es sie!

Den Tagen des Schreckens folgte eine natürliche Reaktion und ein Haschen nach Vergnügungen, ein Bedürfniß nach Festlichkeiten. Da überrechnete man, fragte, ob der und jener Eigenthümer, der Besitzer dieses oder jenes Hotels nicht Einkünfte genug habe, um glänzende Gesellschaften zu geben, und diejenigen, die es konnten, waren sehr gesucht. Die argwöhnischen Agenten Robespierre's hatten Fräulein v. Bonnaire nicht beunruhigt; die heiteren Festordner des Direktoriums erforschten ihren Aufenthalt und man erfuhr, daß Emilie v. Bonnaire jung, schön und sehr reich sey. Zwar floh sie die Welt, lebte eingezogen in dem versteckresten Zimmer ihrer Wohnung, und man konnte auf ihren bleichen Wangen die Spuren von Thränen sehen; aber wie mochte sie den stets wiederkehrenden Aufforderungen widerstehen? Fräulein v. Bonnaire ward von den Seufzenden belagert; man schrieb ihr die ehrenvollsten Vorschläge. Emilie ließ Niemand vor sich, und da ihre Kammerfrau sich nicht nachdrücklich genug vor Aller Augen verbergen konnte, nahm sie einen Diener an, der die Stelle des Cerberus versehen mußte.

Die Periode der Stutzer war von kurzer Dauer; mit dem Konsulat kam die Herrschaft der Offiziere. Kühn, den Tod verachtend, heute Obersten, morgen auf dem Schlachtfelde liegend, die Brust dem Feinde zugewendet, den bloßen Degen als letztes Ruhekissen unter dem Haupt, waren sie dennoch nicht unempfindlich gegen den Besitz einer schönen jungen Frau zu Paris mit artigen Landgütern, auf die man Gelder für Pferde, Equipagen und den Champagner entnehmen kann, in dem man die Gesundheit des Kaisers trinkt. Fräulein v. Bonnaire, noch immer um Eduard v. Thermes trauernd,

war auch den Offizieren abhold. Als endlich die Restauration eintrat, war das arme Mädchen nicht mehr jung, aber ihr Vermögen hatte sich bei ihrem eingeschränkten Leben fast verdoppelt. Für die angesehensten zurückkehrenden Emigranten war Fräulein v. Bonnaire immer noch eine wünschenswerthe Partie: Geburt, Vermögen, monarchische Gesinnungen, übereinstimmendes Alter, Alles schien angemessen. Ihr Schmerz, ohne an Tiefe zu verlieren, war ein anderer geworden; sie war jetzt sanft, melancholisch. Auch ihre Lebensweise war nicht mehr dieselbe, sie hatte eine größere Dienerschaft, hielt Pferde und Wagen wie bei Lebzeiten ihres Vaters, und ohne zu klagen, noch sich einem Freunde zu vertrauen, dachte sie nur an ihren von den Wellen verschlungenen Geliebten und erwartete den Tod, um mit allen denen, die sie geliebt, wieder vereinigt zu werden. Plötzlich erfuhr sie, daß man Nachforschungen nach dem Telemaque angestellt, daß das Meer nach fünfzig Jahren seine Beute herausgeben sollte; da öffneten sich alle Wunden; jede Erinnerung wurde wach, sie verlangt Pferde und eilt hieher nach Quilleboeuf, wo sie sich täglich auf dem Damme zeigt, und durch ihre unruhige Neugier die Aufmerksamkeit aller derer auf sich zieht, welche sich für das zu-Tage-fördern des Telemaque interessiren.

Die Erzählung des alten Dieners gab nur über etwas Aufschluß, was an und für sich leicht zu errathen ist, nämlich: daß Fräulein v. Bonnaire einen der unglücklichen Passagiere des Telemaque gekannt habe. Jetzt kam es darauf an, zu erfahren, ob Eduard v. Thermes das Vermögen seiner Familie und einen Theil dessen der Bonnaire mit sich gehabt habe, oder nicht. Der Diener war darüber in Unwissenheit, aber wer mochte daran zweifeln? Ist nicht das Geld die einzige Triebfeder in dieser Welt? Während alle übrigen Leidenschaften erlöschen, wächst nur diese eine mit den vorschreitenden Jahren, die Begierde zu besitzen. Beim Anblick dieses bejährten Mädchens mit den lebhaften Augen und der kleinen, zierlichen Gestalt, konnte man leicht muthmaßen, daß der Telemaque mindestens die Hälfte ihres Vermögens enthielt. Einer der Spekulanten, welche die Gewinnsucht nach Quilleboeuf geführt, ließ sich bei ihr melden, und ward eingeführt.

„Fräulein," sagte er, „ich komme, Ihnen einen Vorschlag zu machen."

„Mir, mein Herr?"

„Ja, Fräulein. Sie haben Paris nicht einer Kleinigkeit wegen verlassen, ein großes Interesse hält Sie hier gefesselt."

„Wohl, ein sehr großes Interesse," sagte die alte Dame seufzend.

„Ich wußte es, Fräulein. Nun wohl! ich will nicht sagen, daß man keinen günstigen Erfolg hoffen dürfe, ich selbst glaube das Gegentheil, aber die Frage ist, ob man in dem so lange unter den Fluthen begrabenen Schiffe etwas finden wird. Vielleicht ist Alles durch die Wellen zerstreut, da- und dorthin gerissen, von den Fischen oder dem Seewasser verzehrt."

„Ach, mein Herr! was sagen Sie da?"

„Es ist wahrscheinlich. — Ihre Aussichten sind sehr ungewiß; vielleicht haben Sie Alles verloren. — Es ist eine Lotterie, Fräulein. — Ich bitte, seyen Sie vorsichtig; was verlangen Sie für die Abtretung Ihrer Rechte? — Zwanzigtausend Francs?"

„Nie, mein Herr, nie!"

„Verdammt! das scheint von Gewicht."

„Sie könnten mir eine Million bieten, ich würde sie nicht aufgeben."

„Eine Million! So waren die Herrn Thermes und Ihr Herr Vater sehr reich?"

Bei dem Namen Thermes, diesem geliebten Namen, seufzte Fräulein v. Bonnaire tief auf, und der ehrliche Spekulant glaubte sie trösten zu müssen. Er setzte all' seine Beredsamkeit in Bewegung, und erklärte unter Anderm, daß, da sie bei der Sache betheiligt, er besser als sie selbst die Rechte geltend machen könne, welche in dem Zeitraume von fünfzig Jahren verjährt seyen.

„So glauben Sie," sagte das arme Fräulein, „daß meine Rechte erloschen?"

„Ich weiß nicht, Fräulein, doch kann dies Gegenstand eines Prozesses werden."

„Ach, mein Herr, wenn Sie irgend etwas vermögen, nehmen Sie sich meiner an; Sie haben mir eben Geld geboten, empfangen Sie Geld von mir; zwanzigtausend Francs, dreißig, wie viel Sie wollen" —

„Thun wir noch besser," sagte der Spekulant, „associren wir uns und theilen."

„Niemals," sagte sie, „niemals!"

„Nun wohl, lassen Sie hören, um was es sich handelt, Fräulein; ich werde Alles zu Ihrem Nutzen thun."

„Hören Sie: man wird in dem Koffer eines der Passagiere ein Kästchen von Sandelholz, mit Kupfer ausgeschlagen, finden; es ist hermetisch verschlossen, und der Gegenstand, den es enthält, noch doppelt in gummirten Taffet eingeschlagen. Dieses Kästchen ist es, was ich begehre, es ist mein Eigenthum, mein Herr, mir gehört es."

„Und enthält?" — fragte der Spekulant.

Fräulein v. Bonnaire erröthete ein wenig, dann zog sie aus ihrem Busen ein kleines Thränenbüchschen, und öffnete es; auf der einen Seite war blauer Taffet, auf der andern befand sich ein ovales Papier, auf welchem man nur noch mit vieler Mühe die fast ausgelöschten und augenscheinlich von zwei verschiedenen Händen geschriebenen Worte las:

**„Selbst nach dem Tode!"**

Eduard v. Thermes. Emilie v. Bonnaire.

„Sie sehen," sagte das alte Fräulein, „meine Thränen haben dasselbe fast verwischt, aber er besaß ein gleiches Pfand, und man wird es wiederfinden, nicht wahr? Ich werde seine geliebten Schriftzüge wiedersehen! — Ach, mein Herr, ich will geben, was man verlangt!"

„Und das ist Alles?" fragte der Spekulant aufstehend.

„Ach ja, mein Herr!"

„Thörin!" murmelte er für sich, nach der Thüre gehend; „und ich biete mein schönes Geld für einen Fetzen elendes Papier."

Könntest Du wieder aufsteigen aus Deinem Grabe, o Sterne! und an dem Meeresufer von Quilleboeuf hinwandeln, um das arme Fräulein v. Bonnaire zu trösten, sie, die Andern die Schätze des Königs, die Diamanten der Königin überläßt, um in den versunkenen Räumen des Telemaque die Handschrift ihres Geliebten zu suchen!

## Miszellen.

Der Baltimore Amerikan sagt: Die Einführung der neuerfundenen — Schlafwagen auf unsern Eisenbahnen macht das Reisen nun fast vollkommen, und es fehlt nur noch ein Speisewagen. Die Schlafwagen wurden zuerst auf der Eisenbahn zwischen Baltimore und Philadelphia eingeführt, und die Reisenden können im Schlafe von einer Stadt zur andern sich transportiren lassen. Diese Wagen sind 50 Fuß lang, und die Sitze an den Seiten lassen sich durch eine einfache Vorrichtung in Schlafkämmerchen für 48 Reisende verwandeln.

Der Pflanzengarten in Paris hat von dem Schiffsrheder Ganger in Havre eine Riesenschildkröte von der Insel Ascension zum Geschenk erhalten; sie ist 500 Pfd. schwer, 5 Fuß lang, und $3\frac{1}{2}$ Fuß breit. Gleich am Tage nach ihrer Ankunft hat sie 4 Eier gelegt. Die große Schlange (Boa), welche seit dem 9. Januar gefastet hatte, hat sich endlich zu einem kleinen Imbiß bequemt, und 2 Kaninchen auf einmal verschlungen.

In Montpellier starb dieser Tage eine Frau, Namens Deveze, die seit mehr als 20 Jahren von den barmherzigen Schwestern unentgeltlich Arznei, und wöchentlich 30 Sous erhielt. Bei Versiegelung ihres Nachlasses fand man 36,000 Frs. in Geld und 31,000 Frs. in den besten Wechseln vor. Noch wenige Tage vorher war die Frau in einem so kläglichen Aufzuge bei den barmherzigen Schwestern erschienen, daß diese ihr ein Hemd schenkten.